

Carrier biß die Zähne zusammen. Dieser ruhige Widerstand reizte seinen Zorn, ohne ihm die Mittel zu liefern, ihn auszulassen.

„Gehe in die Mairie zurück, ich verweise Dich dahin.“

„Das ist unnütz, denn seit einem Monat habe ich keine andere Wohnung, als die Mairie.“

Leperdit kehrte in die Mairie zurück, aber Carrier sprach nicht wieder von seiner Proscriptionliste.

Bei einer andern Gelegenheit warf Carrier dem Leperdit vor, die Flucht zweier Priester begünstigt zu haben. Carrier sagte: sie waren dem Gesetz verfallen . . . .

Aber nicht der Menschlichkeit, erwiderte der Schneider.

Ermüdet von allem dem Widerstand, beschloß Carrier sich nach Nantes zu begeben, wo er mehr Gelehrigkeit zu finden hoffte. Als er Leperdit verließ, sagte er zu ihm mit drohendem Ausdrucke: ich werde wieder kommen.

„Du wirst mich finden,“ war die feste aber ruhige Antwort des Maire. Carrier erschien nicht wieder in Rennes, doch blieben nach seiner Abreise immer noch Niederträchtige und Thoren genug da, immer bereit, sich durch das Blut Anderer loszukaufen. Unter steter Todesgefahr übte aber Leperdit Menschlichkeit, wo er konnte, mit Klugheit und Würde.

Die frommen Schwestern im Hôtel de Dieu hatten stets ihre achtungsvolle Bestimmung fortgesetzt, die Kranken und Verwundeten zu pflegen. Es wurde bekannt, daß zwei Nonnen unter ihnen einen goldenen Ring von einer Wendeeerin, die da gepflegt worden war, ehe sie zum Schaffot geführt wurde, erhalten hatten. Dieß war für die Sansculotten genug, um der Bergpartei ihren Patriotismus zu zeigen. Sie schrien über Einverständnis der Schwestern mit den Brigands, das Heil der Republik sei bloßgestellt, ohne Zweifel sei der Ring der Preis irgend eines Berathes . . . . Kurz, die beiden Nonnen wurden ins Gefängniß geworfen. Leperdit hört es; um die Debatten zu vermeiden, welche entweder das Ansehen der Richter oder das seinige verletzt hätten, begab er sich unmittelbar nach dem Thurm le Bass, worin die Nonnen sich befanden.

„Was macht Ihr hier?“ fragte er ungestüm. „Wer hat Euch ermächtigt, Euern Posten zu verlassen?“

Die Nonnen wollen ihm Aufklärung geben.

„Keine Entschuldigungen,“ ruft Leperdit, die Kranken haben Eure Hilfe nöthig, Euer Gefängniß ist das Hospital.“

Er fordert nun den Gefangenwärter auf, diese beiden Frauen ins Hôtel de Dieu zurückzuführen, wohin er sie verweise. Die Richter verstanden die Lect'ion, und reclamirten die Gefangenen nicht wieder.

Als die Royalisten, um sich der Stadt zu bemächtigen, Spaltungen zu erregen suchten, sprengten sie aus, die herrschende Uneinigkeit werde von den Mitgliedern des Gemeinderathes selbst unterhalten, welche in Getreide speculirten. Die Noth macht leichtgläubig, das hungernde Volk versammelte sich, und aufgeregt von einem Elenden, Namens Toinel, der wegen Kirchenraub schon zweimal zum Stricke verurtheilt worden war, begab es sich auf den Volkspiaz, mit Geschrei und Drohungen, den Maire verlangend.

Leperdit erscheint auf dem Balcon und will sprechen, aber man läßt ihm keine Zeit.

„Brot, Brot!“ ruft der erbitterte Haufen.

„Ich habe keines.“

„So wollen wir Dein Leben.“

„Ich gebe es Euch.“ Er verläßt das Fenster, um zum Volke herunter zu gehen; seine Freunde versuchen, ihn zurückzuhalten. „Nein,“ ruft der Schneider, „ihre Wuth ist im Wachsen, ich muß sie durch meine Worte oder mein Blut dämpfen.“ Der Officier, der im Innern des Stadthauses die Wache hat, erklärt nun, daß er den Maire mit Aufopferung seines Lebens vertheidigen werde, und commandirt seinen Soldaten, die Gewehre zu laden.

„Was thust Du, Bürger?“ ruft Leperdit, „ich habe geschworen, für das Volk zu sterben, und nicht, es für mich zu tödten. Bleibe hier, ich gehe allein hinaus, übrigens bin ich ja auch bewaffnet, ich trage meine Schärpe.“

Er geht nun herunter und zeigt sich der Menge, die bei seinem Anblick zurücktritt. Ein Augenblick der Zögerung folgt. Aber Toinel und Einige seines Gelechters erheben ihre Geschrei aufs Neue. Die Wuth entzündet sich wieder, der Tumult vermehret sich, man fängt an, mit Steinen zu werfen. Leperdit wird durch einen Stein an der Stirn verwundet, er schwankt. Als das Volk das Blut von seinem Gesichte strömen sieht, hält es ein, stutzig über das, was er beginnen will. Ein Augenblick des Schweigens ist eingetreten.

„Bürger,“ spricht Leperdit milde lächelnd, „ich kann keine Wunder thun wie Jesus Christus, und diese Steine in Brot verwandeln. Möchte es dem Himmel gefallen, Euch von meinem Blute, das Ihr fließen seht, nähren zu können, mit Freuden würde ich Euch den letzten Tropfen davon geben.“

Bei diesen Worten schlagen Alle die Augen nieder, und unter der Menge zeigt sich eine Bewegung der Verlegenheit. Leperdit benutzt dieses, und rechtfertigt den Gemeinderath wegen Allen, was er gethan hat und noch thut, um den Ueberfluß zurückzuführen. Lange spricht er mit Ruhe und sanfter, gleichförmiger Stimme, sich nur unterbrechend, um das Blut aus seinem Gesichte zu wischen, was immer von Neuem aus seiner Stirnwunde strömt.

Das Volk überzeugt sich endlich, getäuscht worden zu sein, und die Folge ist Bedauern, endlich Schaam. Der Lärm hört auf, die Reihen werden dünner, und die Menge, welche einen Augenblick vorher wie ein stürmisches Meer grollte, löst sich auf wie ein Nebel.

Allmählig hörten auch die Unruhen der Revolution auf, die Chouans und Wendeeer legten die Waffen nieder, es kehrte der Ueberfluß und mit ihm die öffentliche Ruhe zurück, und die Mairie von Rennes war nicht mehr ein Vorposten gegen Aufrührer und Räuber. Sobald aber, als wieder Ehre und Vortheil mit dem Amte des Präsidenten des Gemeinderathes sich vereinte, erbot sich Jeder, Leperdit zu ersetzen. Die Leute besserer Herkunft bemerkten jetzt zum ersten Male, daß er nur ein armer Schneider sei, der sogar orthographische Fehler mache. Man hatte ihn wohl als Administrator in einer Epoche anstellen können, wo Einer zu sterben wissen mußte, aber gegenwärtig, wo die Gefahr vorbei war, erforderte der Posten einen angesehenen Mann, der Bälle geben konnte u. s. w. Die republikanische Gleichheit war nur noch eine ins Gesetzbuch verwiesene Dichtung. Es gab schon irgendwo einen jungen General mit langem Haar und bräunlicher Gesichtsfarbe, der stumm darüber brütete, die Revolution zu seinem Vortheil zu confisciren.

Leperdit gewahrte, daß seine Zeit vorüber war, und da er nicht daran dachte, ein Amt zu behalten, was er gegen seinen Willen übernommen hatte, so kehrte er in seine Schneiderverkstatt zurück,